



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Kunst und Literatur : (Theater.) : 1. Deborah von Mosenthal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Kunst und Literatur.

(T h e a t e r.)

1. Deborah von Mosenthal.

Jedes neue Stück setzt die Kritik in nicht geringe Verlegenheit. Die Productivität unserer dramatischen Dichter ist so gering, daß man eigentlich für jeden Versuch schon aus dem Grunde dankbar sein sollte, daß er überhaupt gemacht ist. Unser Theater wird sich nicht heben, so lange nicht jeder Poet von einigem Talent es für seine Pflicht hält, jährlich ein bis zwei neue Tragödien, Komödien, Dramen oder wie er es sonst nennen mag, auf die Bühne zu bringen. Ich sage das nicht im Scherz. Das französische Theater befindet sich wohl dabei, und bei aller Fruchtbarkeit der Theaterdichter sind ihre Leistungen, wenn man die mittlere Proportionale zieht, immer noch viel besser als unsere deutschen. Sie sind in der Regel liederlich gearbeitet, wie auch zum Theil die französischen Gemälde, aber es ist stets Leben und Erfindung darin.

Eigentlich sollte also die Kritik, auch was sie zu tadeln hat, immer mit einem lebhaften Händeklatschen begleiten, um nur ja nicht abzuschrecken, wo sie ermuntern will. Aber es geht nicht, wir kommen aus unserer Haut nicht heraus. Der Deutsche ist zu gewissenhaft für stofflose Complimente.

Das vorliegende Stück soll von einem ganz jungen Manne herrühren. Wenn sich daher irgend ein ursprüngliches Streben darin kund gäbe, so roh und ungelent es auch sein möchte, wir würden es anerkennen. Nach der günstigen Aufnahme, die ihm selbst in dem blasirten Berlin zu Theil geworden ist, sollte man das auch vermuthen. Aber es ist nicht so. Wir haben es mit einer ausgeprägten, zu einer gewissen Vollendung ausgebildeten Manier zu thun. Deborah hat von der alten, Schiller-Körner'schen Schule das banale Pathos, von der jungen Literatur die verwischte Zeichnung. Und um das Maß voll zu machen, noch die politische Tendenz. Es wird beständig gepredigt, die Personen wissen nie, was sie eigentlich wollen, und das Ganze dreht sich um die Juden-Emancipation. Zuweilen steigert sich der Enthusiasmus so ins Unausprechliche, daß er sich lyrisch in ein Düsseldorf'sches lebendes Bild mit bengalischer Flamme und melodramatischen Akkorden verliert.

Das Wesentliche der dramatischen Motive läßt sich übersichtlich genug zusammenfassen.

Eine Jüdin, Deborah, flieht mit ihren Angehörigen aus Ungarn, wo sie durch den christlichen Fanatismus verfolgt war, nach Steyermark. Auch hier wird sie übel genug aufgenommen, beinahe gesteinigt, doch knüpft sie ein Liebesverhältniß mit einem jungen Bauern, Namens Joseph, an. Sie beschließen, mit einander

nach Amerika zu entfliehen, und zu diesem Zweck die beiderseitigen Anverwandten im Stich zu lassen.

Joseph erklärt sich gegen seine Familie, und sein Herz geräth durch die Erschütterung, die seine Absicht hervorbringt, in unauflösblichen Conflict mit sich selbst. Er weiß nicht mehr recht, ob er auch die Jüdin wirklich liebt, oder nicht vielmehr eine Cousine, ein frommes, braves und in religiöser Beziehung sehr aufgeklärtes Mädchen. Er möchte bleiben, aber er hat der Jüdin sein Wort gegeben. „Das Wort war ein Bruch gegen den christlichen Eid, gilt also nichts. Außerdem hat es die größten Nachtheile für das Familienleben, wenn die Eltern verschiedener Confession sind, und die Kinder nicht wissen, zu welcher sie sich eigentlich halten sollen.“ Was also thun? Joseph läßt sich bereeden, seiner Geliebten — eine Summe Geldes anbieten zu lassen, um sie zur schleunigen Abreise zu bewegen, halb in der Hoffnung, sie werde es ausschlagen, halb in der Hoffnung, sie werde es annehmen, und er alsdann seiner lästigen Verbindlichkeiten gegen eine so niedrig denkende Person ledig sein. Deborah denkt natürlich viel zu edel, um auf dergleichen Anträge eingehn zu können, aber durch eine eigenthümliche Verkettung der Umstände kommt es so, daß Joseph es sich wenigstens weiß machen kann, sie sei darauf eingegangen. Nun ist er gedeckt, er weist sie mit der nöthigen Verachtung von sich und wird seine Cousine heirathen.

Die Heirath geht vor sich, aber Deborah benützt die Gelegenheit, ihm zu fluchen. Er fällt in Ohnmacht.

Nach fünf Jahren kehrt die Jüdin zurück, als Bettlerin. Sie hoffte, ihr Fluch werde in Erfüllung gegangen sein und Joseph mit seiner Familie im größten Elend leben. Im Gegentheil. Sie leben ganz glücklich, und haben nur hin und wieder eine gewisse Reue darüber, daß sie mit der armen Deborah so übel umgegangen sind. Sie haben daher ihr Kind Deborah gekauft, und suchen überall Juden auf, um ihnen Wein, Wurst und Käse zu spenden. Das Judenthum ist ein Grund spezieller Berücksichtigung geworden. Bis zu welchem Grade in diesen fünf Jahren die religiöse Aufklärung gestiegen ist, davon noch später ein Zug. Alle diese Umstände veranlassen Deborah, ihren Haß aufzugeben, und mit Hinterlassung ihres Segens mit einer jüdischen Colonie nach Amerika auszuwandern. --

Was wird eigentlich durch dieses Stück bewiesen? Daß man ein guter Familienwater, guter Wirthschafter und überhaupt guter Mensch sein kann, wenn man sich auch in einem tragischen Conflict nicht zu benehmen versteht? *Tant de bruit pour une omelette!* Das Drama soll uns doch einen sittlich-ästhetischen Eindruck hinterlassen, aber diese Lage Moral, so anwendbar sie für das Leben ist und für den Roman, gehört nicht in die Poesie. Die Frage ist immer die, wie hat Joseph den einzigen Conflict seines Lebens gelöst? Und ich muß antworten, wie ein Lump! Man muß das bestimmt aussprechen, da wir so lange in unserm Leben im Großen und Ganzen unfähig sein werden, sittliche Conflictte zu lösen, so

lange wir auf unserer Bühne die Lumpen als Helden oder als liebenswürdige Menschen verehren.

Aber man mißverstehe mich nicht. Der tragische Conflict ist da. Eine Leidenschaft hat Joseph in ein Verhältniß gebracht, dessen weitere Verwickelung ihn zu einer Verletzung seiner natürlichsten Pflichten und Neigungen bringen muß. Eine Lösung muß erfolgen. Joseph wird entweder von seiner Leidenschaft so erfüllt sein, daß er Vater, Heimath und alles übrige aufgibt, oder er wird sich gewaltsam zusammenraffen, seine Uebereilung einsehn, und nun der Geliebten sagen: trage es wie du kannst, die Sache ist einmal so. In beiden Fällen wird ein großer Schmerz die Folge sein, aber ein starker Mensch kann eben aus einem ernstern Conflict nicht hervorgehn, ohne Schmerzen zu bereiten und zu empfangen. Aber in der Schweben zu bleiben, und in dieser Verlegenheit der Geliebten Geld anbieten zu lassen, um dadurch sein Wort abzukaufen, mit dem Glauben, sie werde es nicht annehmen, sich dann rasch zu der Ansicht zu forciren, sie habe es angenommen, sie sei eine gemeine Creatur, und in seiner Schuld noch den Tugendhaften zu spielen, — das ist feige, das ist niedrig, und Joseph mag nachher ein so vortrefflicher Wirthschafter und Familienvater sein, als er will, er bleibt doch ein Lump. Freilich bleibt Deborah zuletzt nichts weiter übrig, als ihn unangefochten zu lassen, denn so eine Figur aus Teig, so eine Molluske bricht ja nicht unter den Schlägen des Schicksals; wenn er bestraft werden sollte, so könnte das nur äußerlich geschehn. Aber darum soll man ihn eben nicht in eine Tragödie bringen wollen.

Und Deborah ist auch nichts weniger als eine Heldin, so energisch sie auch ihr Gefühl ausströmt. So lange sie sich lyrisch bewegen kann, in Empfindungen, ist sie vortrefflich gehalten, wie der griechische Chor in ähnlichen Fällen, aber im letzten Act, wo sie ihr Wesen eigentlich erst entfalten soll, fällt sie in sich selbst zusammen. Sie hatte geglaubt, ihr Fluch würde in Erfüllung gehn, was hätte sie in diesem Fall gethan? Sich an dem Glend ihres Ungetreuen ge-weidet? Das wäre gemein gewesen. Ihm doch verzeihen? Das hätte ihm dann nicht viel geholfen. Der Fluch ist nicht in Erfüllung gegangen, ihr Gott hat sie im Stich gelassen. Was soll sie nun thun? Sich persönlich rächen? dem Joseph das Haus anzünden? sein Weib vergiften? sein Kind entführen? — Das wäre immer keine Lösung des Conflicts. Oder vor Wuth und Gram sich tödten? Da ist sie immer die Besiegte. Es ist also das beste, daß sie verzeihend abgeht. Aber dann war die ganze Fluchgeschichte — wenigstens für das Drama — überflüssig. Eine so weit ausgesponnene Rache kann überhaupt nur in unserer blasirten raffinirten Zeit zum Gegenstand einer Tragödie gemacht werden. Die wahre Leidenschaft handelt im Moment. — Zudem ist das Motiv ihrer Veröhnung sehr schwach. Joseph hat sein Kind Deborah taufen lassen, er erquickt vagabundirende Juden mit Speise und Trank, er reist bis nach Wien, um für sein Dorf

einen jüdischen Schulmeister zu gewinnen. Ein energisches Weib, mit großen Leidenschaften, müßte das Motiv dieser feigen Reue durchschauen, und ihn um so mehr verachten. Sie hätte ihm sagen können: „lebe so weiter fort, du Knabe der Thränen! du bist es nicht werth, daß Jehovah deinetwegen seine Blitze in Bewegung setzt!“ Aber gerührt werden, weinen, das Kind küssen, und wieder küssen, das Haus segnen — sehr liebenswürdig ist es von dieser Jüdin, aber eine tragische Heldin ist sie nicht.

Und so ist es mit den übrigen Personen. Mit Ausnahme einiger Choristen und eines alten Juden, der sonst überflüssig ist und nur als Träger alttestamentlicher Reminiscenzen auf die Bühne gebracht wird, erscheint Alles, den Pfarrer und den erzürnten Vater mit eingeschlossen, so weich, so zärtlich, so aufgeklärt, so tugendhaft, daß der sogenannte religiöse Conflict alle Berechtigung verliert. Es ist lediglich ein Conflict der Convenienz. Nur Ein Bösewicht ist im Stück, und auch dieser — das ist charakteristisch — wird befehrt. Es ist doch nöthig, daß der Fanatismus der Bauern gegen die Juden sich in einem bestimmten Träger verkörpert. Ein strenggläubiger Katholik wäre dazu am besten geeignet. Aber das ist zu einfach! Es ist ein getaufter Jude, welcher die Juden darum verfolgt, weil er fürchtet, von ihnen entlarvt zu werden. So geschieht es auch wirklich; ein alter, blinder Jude, den er eben austreibt, erkennt ihn an der Stimme und an dem Gesicht, das er befühlte, als einen getauften Juden; in Folge dessen verliert er seine Schulmeisterstelle. Das soll östreichisches Gesetz sein; ob es wahr ist, weiß ich nicht. Darauf geht er in sich und bessert sich hinter den Coulißen, er nimmt mehrere ungetaufte Verwandte zu sich und erlangt darauf seine Stelle wieder. Joseph reist nämlich nach Wien zu dem jungen, edlen Kaiser, dessen Thür jedem Bittsteller offen steht, und dessen Bildung weit über den Fanatismus der öffentlichen Meinung hinausreicht, und erhält von ihm die Erlaubniß, einen getauften Juden als Schulmeister in seinem Dorfe zu haben! — Diese Person ist charakteristisch für die Gutmützigkeit des Dichters, aber auch für seine geringe Empfänglichkeit für tragische Probleme.

Diese Gutmützigkeit hat ihn auch zu der Wahl des Stoffes verleitet. Humanität, Toleranz, Emancipation! Ich dächte, wir hätten der Judenwirthschaft nachgerade genug auf unserm Theater. Als Lessing seinen Juden auf die Bühne brachte, war es ein Verdienst, denn die große Masse des Volks war in ihrer christlichen Intoleranz noch naiv; das heutige, romantisch reflectirte Christenthum geht mit seinen Scheidungsversuchen so bescheiden zu Werke, daß es ein Kampf gegen Windmühlen wäre, wenn man eine schwere Lanze gegen diese hohle Rüstung einlegen wollte. Kommt es auch hie und da noch vor, daß Gassenjungen einer orientalischen Erscheinung ihr Hepp Hepp nachrufen, so ist das kein tragischer Conflict, kein Gebildeter macht zwischen Juden und Christen einen andern Unterschied, als der in ihrer menschlichen Erscheinung liegt. Daß man die Gemeinheit

eines Schacherjuden in anderem als komischem Lichte ansehen soll, weil er den tragischen Stempel der Ahasverus-Figur in der sentimentalischen Einbildung unserer jungen Poeten an sich trägt, das ist denn doch selbst von der christlichen Liebe zu viel verlangt. Für diese Sentimentalität wird schon der Ausdruck Schacherjude Anstoß geben; ich hätte sagen sollen: ein der mosaischen Confession angehöriger Handelsmann, und auch das kaum! Was nun die Ebenbürtigkeit der socialen Verhältnisse betrifft, so ist das nur Gegenstand für's Lustspiel. Wenn ein heruntergekommener Baron durch die Heirath mit einer reichen Jüdin seinen Ahnensaal restauriren will, aber vorher von ihr verlangt, sie solle sich taufen lassen, und ihre Better Isaschar und Naphtali, so lange sie ihr Geschäft fortsetzen, sollen sich dem Rayon des Schlosses in einem Umfang von drei Meilen nicht nähern — nun, die Gesetzgebung hat die Civilehe erlaubt, die Verkehrtheit der Sitte, wenn eine darin ist, gehört in die Komödie. Wenn ein reicher Banquier seine Tochter einem Affessor nicht, sondern nur einem Geheimenrath geben will, so ist das für den verliebten Affessor zwar unbequem, aber ein Proletarierdrama daraus zu machen, ist eben so lächerlich, als zur Befehrung jenes Barons die Geister der alten Inquisitionsgesichte herauf zu beschwören. Geh zur Ruhe, alter Ahasver! zu stoffloser Nührung fehlt es uns an Zeit.

Aber selbst zur wirklichen Darstellung des Judenthums ist unsere Poesie zu gutmüthig. Wer würde es heute wagen, einen Shylock zu malen! Wenn man die Juden unserer Poesie betrachtet, so wird es absolut unbegreiflich, wie jene Verachtung des Stammes in der öffentlichen Meinung so allgemein werden konnte. Lauter Heroen, lauter leidende Engel! Das blöde Vieh müßte sich bei ihrem Anblick bekehren! Die Juden unsers Dichters sind lyrische Reminiscenzen aus den Psalmen und Propheten — wie der christliche Pfarrer aus dem neuen Testament, der Chef der jüdischen Auswanderungscoterie eine Reminiscenz der Berliner Reformgemeinde. Aber diese bloße Lyrik hat keine Kraft, in das dramatische Räderwerk energisch einzugreifen. Daher läßt sich unser Drama in eine Reihe Tableaux mit obligaten Psalmen zerlegen. 1) Christlicher Sonntag mit Musik, 2) die verfolgte Jüdin, zürnend um sich blickend, das Kreuz, das sie schirmen will, zurückweisend, 3) Waldscene mit Mondschein: die geflüchtete jüdische Familie um den blinden Patriarchen, 4) Donner und Blitz, die Jüdin als verstößene Geliebte, 5) Kirchhof, mit Orgelbegleitung, der Fluch der Jüdin, 6) großes Lebensbild mit bengalischer Flamme und leisen Harfenklängen, die trauernden Juden am Meeresstrand — man wird überrascht, als nach langem Schweigen die Personen anfangen zu sprechen, 7) idyllische Schlusscene, gemüthliches Stillleben.

Gerade aus diesem Grunde ist für eine Schauspielerin von edlem Außern, kräftiger Stimme und geschickter Deklamation die Deborah eine der dankbarsten Rollen, die ich kenne. Sie gibt zu malerischen Attitüden, zu frappanten Gruppen Veranlassung. Aber die dramatische Kunst wird nicht gefördert.

2. Unter der Erde.

Ein Wiener Localstück ohne den Wiener Dialekt — es soll uns unmöglich sein, ein richtiges Urtheil darüber zu gewinnen. Der Brei ist derselbe, aber der Pfeffer fehlt, die Würze der linguistischen Gemüthlichkeit.

Ein junger Herr von guten Anlagen verwildert in der strengen Zucht eines Professors, der theils durch sein eignes abstractes Wesen, theils durch den Servilismus und die knechtische Furcht seiner nächsten Umgebungen charakterisirt wird. Er entläuft ihm zuletzt und tritt unter die Vormundschaft eines braven Mannes, Vorstehers eines Bergwerks, der ihm Liebe zur Arbeit einflößt und ihn dem Laster des Müßiggangs entfremdet. Er heirathet seine Tochter, tritt mit ihm in Compagniegeschäft, und zuletzt wird auch der abstracte Professor belehrt. Außerdem treten einige Personen auf, die zeitgemäße Couplets singen, und das Bergwerk gibt zu angemessenen Dekorationen „unter der Erde“ Veranlassung. Was der abstracte Professor und seine servile Umgebung sagen, ist Unsinn, gemein und niederträchtig, was der brave Bergmann und seine „Familie“ — alle Bergleute gehören dazu — sprechen, ist Tugend und Weisheit. Es ist eine faustdicke Moral und nicht mißzuverstehen.

Hat das Vaudeville seine Berechtigung? — Ich denke nur in dem Falle, wo es, wie das französische, heiter und witzig ist. Und selbst da kaum. Wenn man Tag und Nacht nur die Drehorgel hört, verliert man zuletzt die Fähigkeit, eine gute Musik zu empfinden. Das Publikum verwildert, und der poetische Geist erstirbt in Trivialität. Wir stecken ohnehin tief genug im Schlamm.

Historische Gemälde.

2. Das Todtenmahl der Girondisten. Von Leichs.

In einer andern Art, als das vorige Gemälde, welches wir kritisirt haben, geht auch dieses aus dem Portrait hervor, aus dem Bestreben nämlich, eine Anzahl der Zeit nach zusammenhängender Portraits zu gruppiren. Es ist darin dem Goethebild v. Pecht ähnlich, welches wir im vorigen Jahre in Leipzig hatten. Der Vergleichung halber wollen wir einen Blick auf das letzte werfen, ohne auf den Werth der Ausführung näher einzugehn.

Goethe's Iphigenia ist im Hoftheater zu Weimar aufgeführt, und die Schauspieler, an ihrer Spitze Corona Schröder, überreichen im Garten bei Fackelbeleuchtung dem Dichter den Ehrenkranz. Um den Dichter, der uns in der Blüthe seiner männ-